

Nr. 28. Bromberg, den 4. Februar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von Karl Wickerhauser.

Regisseur Hartwich überlegte einen Augenblick, ob die entsprechend stilisierte Zeitungsmeldung eine kräftige Reklame für seinen Film bedeute.

Margaret Dolnia,
die Darstellerin der Herzogin von Langeais,
spurlos verschwunden!

Sensationelle Affäre in der Berliner Filmwelt! — oder so ähnlich. Gar keine schlechte Idee! Wenn er erst mit allen Aufnahmen zu Ende gekommen war, konnte man solch mysteriöse Angelegenheit arrangieren. Aber jetzt war noch nicht die Zeit dazu. Vor allem mußten die fehlenden zwölfhundert Meter heruntergekurbelt werden.

Und Hartwich begann wieder zu toben.

„Die — und spurlos verschwunden! Sie hat heut' was anderes vor. Sie ist mit dem Tamtam für ihre werte Person noch nicht zufrieden, will noch mehr Notizen über die hervorragende Filmschauspielerin seh'n. Doch daraus wird nichts!"

Er schickte den Hilfsregisseur an den Apparat. Er sollte verhindern, daß das Mädchen zur Polizei lief.

„Sagen Sie, was Sie wollen! Sie sei in dieser Minute hier erschienen, direkt ins Atelier gekommen, weil es zum Heimfahren schon zu spät war. Nein, bleiben Sie! Klingeln Sie dann Kommerzienrat Wernheimer an, Bankhaus A. Wernheimer, und daheim, alles im Telephonbuch: erkundigen Sie sich bei ihm nach dem werten Befinden von Fräulein Dolnia. Erzählen Sie ihm, daß sie uns sträflich vernachlässigt. Wenn Sie die Ehre haben sollten, bei Anruf der Privatnummer mit der Frau Gemahlin zu sprechen — schadet nichts!" Wollen ihm auch ein angenehmes Viertelstündchen bereiten."

Wernheimers Auskunft war völlig unbefriedigend. Er habe die Dolnia seit vorigen Sonnabend nicht gesehen und wisse nicht, wo sie stecken könne.

Hartwich brüllte, daß die Kulissenwände und die Versatzstücke nicht minder als die Statisten zitterten. Er versuchte, einige Einzelaufnahmen des Generals zu drehen, des genasführten Liebhabers, der sich schließlich zum Rächer seiner beleidigten Gefühle entwickelt. Aber das war alles ein ziemlich harmloser Zeitvertreib. Es war nicht das Richtige. Immer stellte es sich heraus, daß dem Schauspieler die Partnerin abging.

Hartwich hatte sich schon die Seele aus dem Leib geschrien. Er war erschöpft und tobte nur mehr innerlich. Auch auf die Uhr sah er bloß von zehn zu zehn Minuten. General Hermann de Montriveau hatte es sich auf seinem harten Feldbett so bequem als nur möglich gemacht. Er hatte um Ruhe gebeten und war eingeschlafen.

„Gleich elf", knirschte Hartwich. „Weiß denn keiner, wo sie sich herumtreibt? Keine einzige von ihren Freundinnen da? Was — heute nichts zu tun? Teufel, ich hätte zu tun, dringend, und muß auf den Bankert warten! Wenn sie jetzt hereinkäme, ich würde handgreiflich werden. Nein, das ist kein Beruf für mich. In meinem zukünftigen Leben dichte ich lieber die Zwischentexte, das ist weniger aufreibend. Man soll alle ihre Freundinnen anrufen. Eine von ihnen muß doch wissen, was mit ihr los ist."

Diese Telephongespräche erwiesen sich als unnötig, da Fräulein Petri, die die Rolle der Gräfin Serizy spielte, im Atelier erschien. Der Regisseur stürzte sich auf sie.

„Sie hat uns schon gestern abend in der Bar stundenlang warten lassen, hat nicht abgesagt und ist auch nicht gekommen", erzählte ihm Gerda Petri.

Hier mischte sich Graeger, der schöne Mann der Continental und in diesem Film Marquis de Ronquerolles, Bruder der Gräfin Serizy, ins Gespräch.

„Unentschuldigt vom Barbesuch fern zu bleiben — das ist bedenklich", meinte er. „Unserer verehrten Kollegin muß wirklich etwas zugestoßen sein."

Um den Regisseur hatte sich eine Gruppe angesammelt. Einige lachten über die Bemerkung Graegers. Fräulein Petri stieß einen Schrei aus. Alle wandten sich ihr zu.

„Bitte um Ruhe!" murmelte General Montriveau.

In der plötzlich eingetretenen Ruhe waren diese Worte deutlich zu hören.

„Na — warum sprechen Sie nicht?" fragte Hartwich voll Ungeduld.

Und da Gerda Petri erbleicht war:

„Ohnmächtig werden dürfen Sie erst nachher. Jetzt müssen Sie erzählen, was Ihnen eben eingefallen ist."

Und nach einem Schweigen fragte sie tonlos:

„Haben Sie nichts von der Schiffskatastrophe auf dem Wannsee gelesen? Die gestrigen Mittagszeitungen brachten die erste Meldung. In den Morgenblättern stehen die Einzelheiten."

„Unsinn!" erklärte der Regisseur. Er wollte nicht daran glauben. Doch er war noch nervöser als vorher. „Die geht nicht unter. Eine gute Schwimmerin . . ."

Montriveau, den der Lärm am Wiedereinschlafen gehindert hatte, gab zu bedenken, daß die meisten der Unglücklichen schon der Panik zum Opfer gefallen seien. Sie waren niedergetrampelt und zertreten worden.

Hier brach Fräulein Petri in Tränen aus.

„Die arme Margaret! Wie sie sich noch auf ihr neues Sportkostüm gefreut hat", sagte sie schluchzend.

„Das verhilft mir alles nicht zu meiner Herzogin."

Hartwich hatte sich zur pessimistischen Betrachtung der Lage bekehrt. Nun schlug er nicht mehr Skandal.

Der Direktor mußte sofort aufs Polizeipräsidium. Er selbst hatte die Zeitungen zu bearbeiten. Das war vorläufig das Wichtigste. Nichts von dem Vorfall, keine Nachricht, kein Gerücht durfte in die Öffentlichkeit. Alles weitere . . .

Er schlug sich an die Stirn, als habe er eine glänzende Idee.

14. Kapitel.

Die nächsten Tage verbrachte Kurt Niemann, indem er den Kranken spielte. Er klagte über unerträgliches Kopfweh. Seine Schlaflosigkeit war nicht simuliert. Er hatte dunkle Ringe um die Augen, sah sehr leidend aus und entwickelte einen in diesem Zustand doppelt erstaunlichen Appetit. Essen und Trinken waren seine einzigen Freuden; er durfte ihnen ohne Sorge huldigen, der Arzt hatte ihm keine Diät vorgeschrieben.

Wenn er an dem Schenkelknochen eines zarten Brathuhnes saugte, wenn er in den Herrlichkeiten eines Krebssalates schwelgte, oder die für ihn unübertreffliche Frische eines Ragouts aus Gemüseprimeurs genoß — welche Wonne war doch der Geschmack der jungen Spargelspitzen! — und wenn er dazu einen leichten Burgunder oder seinen bevorzugten Mosel in ganz kleinen Schlucken die Kehle hinunterrinnen ließ, wenn er so mit Leib und Seele und allen Sinnen aß und trank, war er glücklich. Fiel ihm, was gelegentlich vorkam, die tote Freundin dennoch ein, so fand er in dem kulinarischen Genuß, in dem Glas Wein, das er schlürfte, nicht geringe Tröstung.

Die Stille des Krankenzimmers und das weiche Wohlleben, dem er sich ergab, waren ihm Schutz- und Betäubungsmittel gegen die düsteren Vorstellungen, die ihn manchmal quälten. Und die sicherste Rettung vor einer wahren Reue blieb doch, daß er vor sich selbst die Komödie des Reuigen aufführte. Seine Gewissensbisse machte er sich, noch ehe die echten kamen. Er verhätschelte sich. Er pflegte seinen Schmerz. Immer häufiger ereignete es sich, daß er den „Beobachter" des Meuchelmordes an Margarete Dolnia anklagte.

Dann wieder konnte er sich in Selbstvorwürfen nicht genug tun, in jener heuchlerischsten Art von Selbstvorwürfen eines Schwächlings, der sogar dazu nicht die nötige Kraft aufbringt. Niemann übertrieb, indem er sich das ausbündigste Scheusal nannte, das diese Erde je verunziert hatt. Denn in Wahrheit hielt er sich zwar für einen skrupellosen und vorurteilsfreien Menschen, doch das klang mehr wie ein Lob.

Wie dem auch sei, er befand sich in einem Zustande völliger Arbeitsunfähigkeit. Er konnte sich um nichts kümmern als um seine Person, seine Krankheit, seine Einsamkeit. Alle Geschäfte hatte er in noch stärkerem Maße als während der glücklichen Wochen mit Margaret Dolnia wieder Overhoff aufgehalst. Zwischen den Vettern schien keine Verstimmung zu herrschen. Wilhelm Overhoff hatte sich gleich nachher bei seinem Vetter wegen jenes peinlichen Zwischenfalls entschuldigt, den er auf nervöse Überreiztheit zurückführte. Niemann war hocherfreut, daß sich die Störung so leicht beseitigen ließ.

So konnte er, was seinen finanziellen Aufstieg betraf, ganz unbesorgt sein. Er warf einen Blick in die Zeitung und schickte Overhoff ein paar Worte hinüber: Fünf-Prozent-Goldobligationen verkaufen, dafür Westph. Maschinen, Limit 237. Das genügte.

Und Niemanns Riesenvermögen nahm in einem stetigen, schnellen Tempo zu. Sein Barbesitz stellte sich heute auf ungefähr neunzig Millionen; dabei zählte er nicht die Vermögenswerte, die in den diversen Geschäften festgelegt waren. Heute neunzig Millionen, doch es war Wochenende, und die Gewinne der letzten Tage wurden realisiert: Prokurist Overhoff berechnete in einem schnellen Überschlag, daß die Firma Niemann an die neunzig Millionen verdient hatte. Das waren die glücklichen Resultate der amerikanischen Getreide- sowie der Kalispekulationen. Und weitere Sachen größten Umfangs wurden entriert.

Wie die Dinge im Augenblick standen, war die Firma Niemann in glänzendem Aufstieg begriffen. Overhoff bedauerte, daß der beneidete und gehaßte Vetter nach drei Tagen Kranksein wieder sein Zimmer verließ und sich sogar ausreichend wohl fühlte, um die Filmredoute mitzumachen. Wilhelm hatte sich schon in Erwartung eines recht langwierigen, schmerzhaften und gefährlichen Leidens des anderen gewiegt.

Es mußte doch ein seelischer Zusammenbruch gewesen sein, der diese Krankheitssymptome hervorgerufen hatte. Etwa Streit mit der Freundin? Niemann war krank, und sie besuchte ihn kein einziges Mal. Sie rief nicht an, ließ nichts von sich hören. Zwischen den beiden mußte es etwas gegeben haben. Und da Overhoff dem Chauffeur Fritz doch nicht völlig traute, riskierte er am Tage vor dem Fest einen Anruf bei der Filmschauspielerin. Der Zofe, die zum Apparat kam, verweigerte er den Namen, wollte mit der Herrin selbst sprechen. Das war leider nicht möglich in diesem Moment; das gnädige Fräulein sei ausgegangen, komme jedoch um fünf Uhr zurück; ob etwas zu bestellen sei?

Overhoff legte den Hörer auf, ohne zu antworten. Wieder nichts! Er kam keinen Schritt vorwärts. Trotzdem durfte er seine Bemühungen nicht aufgeben. Er war davon überzeugt, daß die Dolnia etwas wußte.

„Morgen treffe ich sie ja sicherlich, kann sein, daß ich sie zum Sprechen bringe."

Er würde einen Flirt beginnen, vielleicht hatte sie mit Niemann gebrochen. Vielleicht war sie eifersüchtig und ließ sich einreden, daß ihr Freund sie betrüge. Man mußte nur geschickt sein, dann ging alles . . .

Nachdem Kurt Niemann sich und seine Seelenschmerzen drei Tage lang verwöhnt hatte, fühlte er sich frisch und gesund. Er war bereit, sich wieder ins Gewühl zu stürzen. Unangenehme Gedanken schlug man sich am besten dadurch aus dem Kopf, daß man Radau schlug. Das Leben forderte seine Rechte. Was tot war, blieb tot.

Er brachte zur Genüge schuljungenhaften Spott und Trotz gegen das Schicksal auf, als das sich eine gewöhnliche Zeitung gerierte, um ihm die Zunge zu zeigen: Du hast gesagt, die Dolnia würde auf dem Fest erscheinen, doch sieh dich nur mal um! Es ist keine Dolnia da. Also was sagst du jetzt? Gibst du dich geschlagen? Tja, mit Leuten wie mir darfst du dich eben nicht mehr in ein Gedränge einlassen.

Daß es dennoch keine ganz gewöhnliche Zeitung, ein Blatt wie jedes andere war, was er überwunden hatte; daß er aus einem Kampf mit dem mächtigen „Beobachter" als Sieger hervorging, war bloß geeignet, seine Freude zu erhöhen. Man zeigte sich also schlau genug, im schlimmsten Falle den Teufel selber übers Ohr zu hauen.

Dies ungefähr war Niemanns Stimmung, als er sich in den Frack warf. Früher mit dem Ankleiden und zur Ausfahrt fertig als Kiesling und Overhoff, zeigte er heftige Ungeduld. Er schickte den Diener hinauf, die Herren möchten sich gefälligst beeilen.

„Begreife nicht, warum du so nervös bist", meinte Wilhelm Overhoff zu seinem Vetter, als sie später schon im Wagen saßen, „es kann noch nicht achte sein".

„Acht Uhr drei", bemerkte Kiesling.

„Nun also, das ist viel zu früh, wir werden die ersten sein und uns eine geschlagene Stunde lang sträflich mopsen."

Niemann fand es nicht der Mühe wert, eine Antwort zu geben. Unter anderen, normalen Umständen wäre es ihm ebensowenig wie Overhoff eingefallen, pünktlich zu sein, wenn alle übrigen unpünktlich waren. Heute aber wollte er vom Anfang dieser Festivität bis zu ihrem Ende das Nichterscheinen Margaret Dolnias als seinen persönlichen Triumph genießen. Gewiß, sie war ja ein gutes Kind gewesen, das gab er sich gern zu! Schade um sie in mancher Hinsicht, und letzten Endes: wenn er Fazit und Defizit dieser Affäre berechnete, ergab sich das große unschätzbare Plus zu seinen Gunsten, daß er den „Beobachter" so elegant aufs Eis geführt hatte.

Die Säle waren in der Tat fast menschenleer, als Niemann und seine beiden Begleiter ihren Einzug hielten, feierlich begrüßt von dem Empfangskomitee, das endlich Leben in die Bude kommen sah.

„Merkwürdiger Anblick — so 'n einsamer Ballsaal!" sagte Berthold Kiesling nachdenklich. Keiner von dem Dutzend der bereits Anwesenden weiß, was er beginnen soll, bis die anderen da sind."

Damit ging er auf die Suche nach einem Abenteuer, wiewohl die Aussichten um diese Zeit nicht eben die günstigsten waren. Overhoff zog er mit sich fort.

(Fortsetzung folgt)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(42. Fortsetzung.)

„Es ist gut — die Kaziken haben gesprochen. Die Gesetze der Pehuenchen sind in den Staub getreten, — sie gelten nichts mehr, und nur die Übermacht regiert. Tchaluak geht.“ Und sich abwendend, schritt er trotzig dem Eingang des Zeltes zu, wo ihm die dort versammelten Indianer rasch und willig Raum gaben.

Huentchapan, eine wilde, mächtige Gestalt, mit einem Tigerfell als Mantel, dessen Krallen vorn auf seiner Brust gekreuzt waren, fuhr bei der Anschuldigung empor, aber Mankelav winkte ihn begütigend zur Ruhe.

„Laß ihn gehen, Kazike“, sagte er freundlich, als Tchaluak das Zelt verlassen hatte und sein Ruf draußen die Seinen um sich sammelte, „am Lien-Leufu ist es gefahrlos und er mag dort seinen Ingrimm an Guanakos und Straußen auslassen; weiße Boten dringen dort nicht zu ihm.“

„Und wenn er sich mit den südlichen Stämmen verbindet?“ rief Huitcallan.

„Wenn sie ihm trauten“, lächelte Mankelav, „so hätten sie nicht Boten zu mir gesandt, daß ich den Bruder warnen könne. Er ist machtlos wie sein Zorn. Und jetzt, Freunde, räumt das Zelt, daß wir in stille und geheime Beratung über die zunächst zu tuenden Schritte treten. Die Versammlung der Pehuenchen ist geschlossen; die Versammlung der Kaziken beginnt. Laß die Wände wieder befestigen, Saman, daß wir von jetzt an ungestört sind.“

27. Vorbereitungen zum Rückmarsch.

Mankelav, wenn er heute die Hoffnungen und Pläne eines ehrgeizigen, trotzigen Herzens zu Boden geschlagen, hatte aber auch zwei Menschen glücklich gemacht, die in der Seligkeit, einander wieder anzugehören, die Welt um sich vergaßen. Der alte Mann hatte freilich, von dem plötzlich hereingebrochenen Glück überwältigt, in einer tiefen und langen Ohnmacht gelegen und der von Cruzado rasch herbeigerufene Doktor seine Mühe und Not gehabt, ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Aber die Freude tötet nicht so leicht, und jetzt, drinnen im Zelt auf seinem Lager sitzend, die wiedergefundene Tochter fest mit seinem Arm umschlingend und wieder und wieder in ihr liebes Auge schauend, trug er eine Welt voll Seligkeit im Herzen.

Was hatten auch beide gelitten und ertragen in der Zeit, und wie hart gegen das Verzweifelte ihrer Lage angekämpft! Aber es war vorbei, — überwunden; und was jetzt noch vor ihnen lag, — der lange, beschwerliche Rückweg in der Regenzeit über die Berge, nicht ein Gedanke von ihnen weilte dabei, denn was galt ihnen eine Gefahr, die sie gemeinsam tragen durften!

Der Abend brach herein, ehe sie es ahnten, und der alte Mann bereitete jetzt selber mit zitternden Händen das Lager für sein Kind, dicht, dicht an seiner Seite, daß er ihre Atemzüge hören, ihre liebe Hand in der seinigen halten konnte, und nicht wieder durch furchtbare, zum Wahnsinn treibende Träume gestört würde, sie sei fort, sie sei ihm, kaum gewonnen, aufs neue entrissen worden.

Am andern Morgen waren die Indianer früh auf und in Tätigkeit. Tchaluak hatte freilich schon gestern, unmittelbar nach seinem Austritt aus der Versammlung, die Seinen zusammengerufen, und den Limai wieder gekreuzt, sich auch nicht am andern Ufer aufgehalten, sondern weit aus Sicht sein Lager aufgeschlagen; aber niemand achtete darauf oder kümmerte sich deshalb. Daß der ehrgeizige Kazike zürnte, war natürlich; was aber konnte er gegen die ganze Macht der Pehuenchen mit seiner kleinen Schar ausrichten, selbst wenn er diese ganz für sich gewonnen hätte? Nichts. Und daß er bei seinen jetzigen Nachbarn, den Araukanern, keine Freunde fand, da diese recht gut wußten, daß nur er das Bündnis mit Fenkitruß hintertrieben, lag ebenfalls auf der Hand. Sein Grimm blieb machtlos und Mankelav immer stark genug, sich seinen Gehorsam zu erzwingen, wenn er ihm den je einmal weigern sollte.

Die heutigen Vorbereitungen galten aber keiner feindseligen Handlung, keiner Rüstung zur Verteidigung oder Verfolgung. Niemand dachte daran, sondern nur der Regierungsantritt ihres neuen Kaziken sollte gefeiert werden, und zwar in der einzigen ihnen möglichen Weise — durch Essen.

Schon früh am Tage waren zwei junge Stuten eingefangen worden, und als der Doktor mit Reiwald dort vorüberging, um den alten Chilenen zu besuchen und zu fragen, wie es ihm gehe, und besonders, wann er seine Rückreise anzutreten gedenke, wurde an den beiden unglücklichen Tieren gerade wieder dieselbe entsetzliche Operation vollendet, wie an dem Pferd, das man an der Lagune geschlachtet hatte. — Meier stand, die Hände auf dem Rücken, daneben und sah zu; als er aber die beiden Landsleute bemerkte, schloß er sich ihnen an.

„Wie, um Gottes willen, können Sie das Gräßliche mit ansehen?“ sagte Reiwald. „Mir schnürt es die Kehle zu, wenn ich nur daran denke.“

„Ja, dem Pferd auch!“ lachte Meier. „Aber eigentlich ist's wahr, es ist niederträchtig und kommt gleich nach Gänsestopfen bei uns in Deutschland und Fabrikation von kranken Straßburger Gänseleberpasteten. Wie der Mensch doch in der grausamsten, raffiniertesten Weise zu Werke geht, um sich einen flüchtigen Gaumenkitzel zu verschaffen! Rede mir noch einer von einem grausamen Tiger, — es gibt kein grausameres Geschöpf auf der Erde, als den Menschen, zivilisiert oder nicht.“

„Aber was machen sie nur dort?“ fragte der Doktor. „Eigentlich müßte man wirklich einmal einer solchen Operation beiwohnen.“

„O, Sie haben's ja schon gesehen!“ sagte Meier. „Sie tun weiter nichts, als daß sie dem Pferd am Hals die Haut abziehen, dann vorsichtig die Halsader aufschneiden und nun mit einer Handvoll gepulvertem spanischen Pfeffer hineinfahren. Der Hals wird dann unten durch einen Lasso zugeschnürt, und das heraufgurgelnde Blut muß sich, noch warm, mit dem Pfeffer mischen. Sobald das aber geschehen ist, lassen sie es in eine mit Fett bestrichene, hölzerne Schüssel laufen und gerinnen, und das gibt nachher die rote Grütze, Herr Reiwald.“

„Reden Sie nicht davon!“ rief Reiwald in Ekel. „Ich werde im Leben keine rote Grütze mehr anrühren können, sondern ewig an diese scheußlichen Blutkuchen denken müssen. Machen Sie nur, um des Himmels willen, Doktor, daß wir diesen unglückseligen alten Chilenen wieder auf die Beine und fortbringen, damit wir zu gesitteten Menschen und einer erträglichen Küche kommen. O, die Fleischtöpfe Valdivias, wie ich mich nach ihnen sehne!“

„Gestern war er entkräftet!“ sagte der Doktor. „Er knickte zusammen wie ein Taschenmesser, und hätte auf keinem Pferde sitzen können; aber ich denke, die Freude über sein Kind wird ihn schon wieder hergestellt haben.“

„Was für ein wunderliebes Geschöpf das ist!“

„Hören Sie, Meier, haben Sie gestern gesehen, was für Staat dieser verfluchte Heide, dieser Tchaluak, mit meinem roten Unterfutter trieb? Ich hätte den Kerl erwürgen können.“

„Jawohl“, sagte Reiwald. „Sowie er ankam, schickte er nach uns und ließ sich Tabak ausbitten. Ob er uns aber nur angesehen oder gegrüßt hätte, wie er uns nachher auf der Straße begegnete, — Gott bewahre!“

„Ich wollte, wir hätten dessen Station erst passiert,“ sagte Meier nachdenkend. „Das ist ein Halunke durch und durch, und wenn ich der alte Mann wäre, führte ich meine Tochter verwünscht viel lieber durch Carmen und die ganze argentinische Republik, ehe ich mich zu ihm wieder auf Besuch setzte.“

„Was kann er tun, wenn uns der erste Kazike freie Erlaubnis gibt, sein Land zu verlassen?“

„Bah, was kann er tun? So ziemlich alles, was er will; denn daß er uns nachher nicht wieder über die Lagune ließe, um ihn bei Mankelav zu verklagen, wäre natürlich.“

„Wenn wir nun Mankelav unseren Verdacht mitteilten?“

„Ich habe schon mit Cruzado darüber gesprochen“, nickte Meier; „der schüttelte auch bedenklich den Kopf und wollte mit ihm reden. Wenn der uns ein paar Leute mitgäbe, möcht's vielleicht gehen, aber ich fürchte, er läßt sich darauf nicht ein; doch wir werden ja sehen. Hallo, da ist unser alter Comtur aus dem Don Juan wieder frisch und munter auf den Strümpfen und blüht wie eine Rose.“

Und Meier hatte in der Tat recht. Eine fast wunderbare Veränderung war mit dem alten Mann vorgegangen; seine Augen strahlten, seine ganze Gestalt hatte sich gehoben, und kräftig, ja mit jugendlicher Frische fast, schritt er ihnen entgegen. „Geda, Sennor", sagte der Doktor in seinem gebrochenen Spanisch, „keine Medizin mehr?"

„Keine mehr. Doktor", lächelte der Chilene; „das hier", indem er die Hand seiner Tochter faßte, „hat mich geheilt, und jetzt sorgen Sie nur dafür, Freund, daß wir so rasch als möglich den Rückzug antreten mögen. Solange ich die weite Pampas sehe, schnürt es mir noch immer die Brust zusammen."

„Und Sie können reiten?"

„Reiten? Jagen, wohin Sie wollen, und wenn wir Tag und Nacht im Sattel hängen müssen; aber noch eins, Don Carlos, wo ist Cruzado?"

„Er spricht mit dem Kaziken über unsere Abreise."

„So könnt Ihr es an ihn bestellen, Don Carlos, — aber bald, daß der Kazike nicht glaubt, die Fremden wären geizig. Er hat mir alles gegeben, was mein Glück auf Erden macht, — laßt mich ihm wenigstens geben, was ich hier mein nenne. Reiche Geschenke habe ich für ihn, — bittet ihn durch Cruzado, daß er mir gestatte, sie ihm zu übergeben, und ihm aus vollem, überfließendem Herzen zu danken."

„Hm, das käme vielleicht heute gerade recht", nickte Meier; „jedenfalls werde ich das gleich bestellen; denn wenn sie nachher ihre Festlichkeit beginnen, haben sie am Ende keine Zeit. Packt Euren Kram zusammen, Sennor, ich denke, ich bringe Euch bald günstige Antwort!" Mit den Worten wanderte er rasch dem andern Lager am Limai zu, um Cruzado aufzusuchen.

Diesen traf er gerade, als er das Zelt des Kaziken verließ, und teilte ihm des Alten Botschaft mit.

„Bueno", nickte der Halbindianer, „das trifft sich vortrefflich, — die Frauen sind gerade bei ihm. Wartet hier draußen, Don Carlos, Ihr sollt augenblicklich Nachricht erhalten."

Cruzado trat in das Zelt zurück. Auf seinem Lager ausgestreckt, eine kurze Pfeife in der Hand, aus welcher er langsam den Rauch einzog, verschluckte und durch die Nase wieder von sich blies, lag Mankelav, und neben ihm saßen seine beiden jungen Frauen, — Schwestern, die eine mit einem kleinen prächtigen Jungen auf ihrem Schoß, die andere vor ihr kniend und mit dem Kleinen spielend.

„Was führt dich zurück, Cruzado?" fragte der Häuptling. „Hast du noch ein Bedenken? Ich sage dir, ein einzelner Bote von mir wäre imstande, ihn im Zaum zu halten."

„Nein, Kazike, — aber der Chilene, dem du die Tochter wiedergegeben, bittet dich, ihm zu erlauben, daß er dir danke. und dir als Zeichen seiner Achtung und Liebe die Gaben zu Füßen lege, die er in die Pampas gebracht."

„Ich habe ihm sein Kind nicht zurückgegeben, um Geschenke von ihm zu nehmen", sagte der Häuptling finster, „er hätte sie nie im Leben kaufen können."

„Aber er will sie nicht kaufen; du hast sie ihm geschenkt, nun bittet er dich, ihm nicht das Gefühl zu lassen, daß er, ohne dir gedankt zu haben, in sein Vaterland zurückkehre."

„O, bitte, bitte, Kazike, laß ihn kommen!" baten die beiden jungen Weiber, den Häuptling liebkosend. „Sieh, er hat vielleicht viele hübsche Sachen mitgebracht, und wie glücklich ist er, sein Kind wieder mitnehmen zu dürfen."

„Laßt ihn seiner Wege ziehen!" sagte der Kazike ruhig und abwehrend.

„Und alles wieder mitnehmen, was er mitgebracht hat?" rief die jüngste in komischem Zorn. „So, du böser Mann! Darfst du denn etwas verschenken, was uns gehört, und weißt du denn wirklich, ob ihm ein Gefallen damit geschieht, wenn er seine Packtiere wieder beladen muß? Da drüben in seinem Lande hat er solcher Sachen genug. Und selten kommen die Weißen damit zu uns."

„Du machst ihm selbst eine größere Freude als deinen jungen Frauen, Kazike, wenn du ihm erlaubst, zu dir zu kommen."

Der Häuptling sah die beiden Frauen an, deren Hände bittend zu ihm erhoben waren, und sagte endlich lächelnd: „Nun, meinetwegen denn, laß ihn kommen und uns sehen, ob er etwas bei sich hat, was diesen beiden närrischen Dingern gefällt."

„Und seine Tochter soll er mitbringen", rief die jüngste Frau, „damit wir Abschied von ihr nehmen können."

„Darf er, Kazike?"

Mankelav nickte lächelnd. „Sie tun doch, was sie wollen", sagte er, „schicke sie her!"

Kaum eine halbe Stunde war vergangen, und wie oft hatten die beiden jungen Frauen indes die Felle gelüftet, die ihnen einen Ausblick nach der Straße gewährten. Endlich endlich kamen sie, der alte Mann und seine Tochter, und Cruzado selber führte das Packtier, das zwei mächtig große Ledersäcke trug. Das konnten doch nicht lauter Geschenke für sie sein? Vor dem Zelt wurden sie abgeladen. Zwei Indianer trugen sie herein und legten sie neben dem Feuer auf den Boden nieder, und der Chilene betrat jetzt, von Irene, die sich schüchtern hinter ihm hielt, gefolgt, das Zelt und schritt mit tränenden Augen auf den Häuptling zu. Er wandte sich auch nicht an den Dolmetscher. Was er dem Kaziken sagen wollte, mußte aus vollem warmem Herzen kommen, und wenn der auch nicht die Worte verstand, — den Sinn derselben sah und fühlte er.

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



* **Die Dummen werden nicht alle!** Je unaufgeklärter das Volk, desto leichter haben es die Zigeuner, diese geborenen Schelme und Betrüger, Dumme auf ihren Leim zu locken. Auch hier muß öfters über unerhörte Gaunereien der Zigeuner berichtet werden. In Jugoslawien spielen die Zigeuner auf dem flachen Lande noch eine große Rolle und immer wieder finden sich Leute, die auf ihre Tricks hineinfallen. Auf originelle Weise wurde unlängst ein reicher Bauer in der Woiwodina von einer geriebenen Zigeunerin betrogen. Beim Bauern Mijo Dulic in Buczdol erschien eines Tages die Zigeunerin Marika Kolombar und vertraute ihm unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit an, sie habe einen Sack Geldes mit zwei Millionen Dinar gefunden und wolle ihm diesen um 100 000 Dinar verkaufen. Dem Bauern gingen die Augen über, als er von so viel Geld hörte. Er kam am nächsten Tage mit baren 50 000 Dinar in der Tasche in ein ihm von der Zigeunerin bezeichnetes Haus eines Nachbardorfes. Dort zeigte ihm die Zigeunerin einen Sack, in den sie den Bauern einen Blick tun ließ. Tatsächlich lagen drei Hundertdinarnoten obenauf und der Sack war prall gefüllt! Ohne Zögern zahlte der Bauer der Zigeunerin die mitgebrachten 50 000 Dinar auf den Tisch. In diesem Augenblick sprang die Tür auf und drei Männer brachen ins Zimmer. Im Halbdunkel hielt der erschrockene Bauer die Stöcke, die die Spießgesellen der Zigeunerin drohend schwangen, für Gewehre und stürzte Hals über Kopf aus dem Hause. Er erstattete bei der Gendarmerie die Anzeige, und bald gelang es dieser, die vier Zigeuner festzunehmen. Bei der Untersuchung des Sackes stellte es sich heraus, daß dieser bis zum Rande mit Papier vollgestopft war. Obenauf hatten die Zigeuner drei Hundertdinarnoten gelegt.

Lustige Rundschau



* **Natürlicher Tod.** „Hast du wieder einmal etwas von Herbert Hubert gehört?" — „Ja. Er ist gestorben." — „Gestorben? An was?" — „Eines natürlichen Todes: er ist überfahren worden."

*

* **Kindermund.** Unsere Kinder sind gewohnt, mittags bei Tisch zu beten: „Segne, Vater, diese Speise" usw. Als mein Mann eines Tages verreist war, sagte der vierjährige Heinz zum älteren Schwesterchen: „Jetzt mußt du aber beten: „Segne, M u t t e r, diese Speise", denn Vati ist ja weg!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.